



Herzlich Willkommen in unserer Opfergesellschaft

Digitalisierung vernichte Jobs, große Unternehmen gelten als Gefahr für die Demokratie. Warum fühlen sich immer mehr Menschen als Opfer der Gesellschaft? Ein Essay. **VON GERHARD HOFER**

Jetzt ist also auch die ÖVP zum Opfer geworden. Opfer einer Cyberattacke, heißt es – und wieder ist der Wahlkampf um einen Skandal reicher. Ganz offensiv wurde die Geschichte von einer gezielten, über Wochen, wenn nicht Monate dauernden Spionageaktion der Öffentlichkeit präsentiert. Unabhängig von den aktuellen Hintergründen, ist allein der Umstand, dass eine Partei, die den politischen Führungsanspruch stellt, freiwillig in die Opferrolle schlüpft, durchaus bemerkenswert. Waren früher Attribute wie Stärke und Überlegenheit gefragt, so gilt diese Devise längst nicht mehr. Richard Nixons Niederlage im Präsidentschaftswahlkampf gegen John F. Kennedy begann im Oktober 1960 bekanntlich mit einem Schweifsausbruch während des ersten TV-Duells der Fernsehgeschichte.

Dass sich die FPÖ seit der Ibiza-Affäre ebenfalls als Opfer präsentiert, animierte die Satire-Zeitung „Tagespresse“ zum Titel: „Statt Freibier: FPÖ serviert Fans heuer hausgemachte Opferrolle.“ Willkommen in der Opfergesellschaft. Sie macht mittlerweile vor nichts mehr halt. In einem Land, das noch nie so viele Jahrzehnte des Friedens und des wachsenden Wohlstands erlebt hat, wähen sich immer mehr Menschen abgehängt, ungerecht behandelt, ausgegrenzt. Der Grund für dieses Phänomen der individuellen Ohnmacht liegt für den deutschen Satiriker und Publizisten Anselm Neft auf der Hand. „Ja, wir sind Opfer, und zwar unserer Selbstüberschätzung“, schrieb er in der „Zeit“ – lang vor Ibiza.

Millennials: Holzspielzeug, Waldorfschule, nie ein Nein gehört.

Die erste Generation, der die wachsende Diskrepanz zwischen den persönlichen Ansprüchen und der Wirklichkeit so richtig vor Augen geführt wird, sind die sogenannten Millennials. Sie wuchsen mit Internet und Handy auf. Holzspielzeug, Waldorfschule, nie ein Nein gehört. Irgendwann erreichten die meisten von ihnen allerdings einen Punkt, wo es nicht mehr weiterging. Dass sie womöglich an ihren utopisch hohen Ansprüchen scheiterten, kam vielen nicht in den Sinn. Vielmehr waren sie Opfer der widrigen Umstände, der Finanz- und Wirtschaftskrise etwa.

In einer Zeit, in der Konzernen und Banken vorgeworfen wurde, dass sie die Gewinne einstecken, die Verluste aber sozialisieren, reagieren viele Menschen auf ähnliche Weise. Erfolge sind Produkt ihres genialen Egos, Misserfolge hingegen einem Systemfehler geschuldet. Der Hype um die Generation Y ist rasch verfliegen. „Überfordert und überschätzt“ titelte das Manager-Magazin, „jung und ausgebrannt“, die „Zeit“.

Misserfolg als Systemfehler. Und dann folgte 2013 die berühmte Studie der Universität Oxford. In den USA gehen bis 2030 47 Prozent der Jobs aufgrund der Digitalisierung verloren, lautete die

These. Und obwohl in den vergangenen Jahren viele Experten zu einem ganz anderen Ergebnis kommen, hatte sich das Bild vom Systemfehler in unserer Wirtschaftswelt längst eingebrannt.

„Marktversagen“ lautet die Diagnose immer dann, wenn neue Technologien alte Hierarchien gefährden. Wenn der Fahrtendienst Uber sich mit der Wiener Taxinung anlegt oder in dem Ballungszentrum die Wohnungspreise steigen, weil Angebot und Nachfrage auseinanderdriften. Und in einer Opfergesellschaft gibt es nur einen Retter in der Not: den Staat. Dann ist es plötzlich wieder möglich, dass Berliner Regionalpolitiker von Enteignung fantasieren und von Verstaatlichung großer Autokonzerne.

Die Philosophin Lisa Herzog geht in ihrem raffinierten Buch „Die Rettung der Arbeit“ sogar noch einen Schritt weiter. Sie fordert nicht nur Gerechtigkeit oder Gleichheit, sie plädiert für eine „Demokratisierung der Arbeit“. Unternehmertum und Marktwirtschaft sind demnach nicht Attribute einer freien, liberalen Gesellschaftsordnung, sondern Ausdruck eines diktatorischen Systems. „Die Annahme, man müsse sich irgendwelchen wirtschaftlichen oder technologischen Entwicklungen einfach beugen, halte ich für sehr gefährlich. Das führt zu einem übermäßigen Hilflosigkeitsgefühl“, sagt die Münchner Universitätsprofessorin zur „Presse am Sonntag“. Ein Millennial übrigens. Geboren 1983 in Nürnberg.

Die „Demokratisierung der Wirtschaft“ ist auch das Credo des US-amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträgers Joseph E. Stiglitz. Der linke Intellektuelle prangert die „ungezügelter Marktmarkt der Konzerne“ an. „Von der modernen Wirtschaft profitieren nur ganz wenige“, sagt er. Er geht zwar nicht so weit wie Lisa Herzog, die vorschlägt, dass Führungskräfte in Unternehmen von ihren Mitarbeitern gewählt werden sollen. Stiglitz will die Macht der Konzerne beschneiden, spricht sich offen für die Zerschlagung des Internetkonzerns Facebook aus.

Und auch wenn in Europa ein „ungezügelter Kapitalismus“ keine Rede sein kann, das Gefühl der Hilflosigkeit macht sich hüben wie drüben breit. Stiglitz spricht vom „Zeitalter der Unzufriedenheit“. Dass diese hilflosen und zornigen Menschen ausgerechnet Donald Trump wählen, ist für Stiglitz eines der größten Dilemma. Die Opfergesellschaft neigt zum Populismus.

„Führungsrolle ist unattraktiv“. Die Älteren werden zornig, die Jungen passen sich an. Statt an den eigenen Ansprüchen zu scheitern, streben viele gar keine Führungsposition mehr an. Eine Umfrage unter Studenten der Universität Wien, der Großteil davon Wirtschaftsstudenten, förderte im vergangenen Jahr Interessantes zutage. Nur 39 Prozent der Bildungselite will demnach eine Führungsposition einnehmen. Der überwiegende Teil begnügt sich mit einem Posten im mittleren Management. Hauptsache sicher, lautet die Devise. Verkürzt zusammengefasst träumen die heute 25-Jährigen von einem Routinejob, einer 30 Stun-

denwoche, davon einen Teil natürlich im Home-Office, und 2000 Euro netto im Monat.

„Die Führungsrolle ist unattraktiv geworden“, attestierte jüngst auch der Personalchef von AVL List, Markus Tomaschitz, bei einer „Presse“-Veranstaltung in Alpbach. Viele seien „zufrieden, mit dem, was sie machen“, sagt auch Erich Lehner von **EV** Österreich. In dem Beratungsunternehmen gibt es mittlerweile „32 verschiedene Arbeitszeitmodelle“, aber immer weniger Mitarbeiter, die auf der Karriereleiter nach oben wollen.

Es geht nicht mehr um die »besten Köpfe«, es geht um die, die wollen.

Johannes Kopf, Chef des Arbeitsmarktservice, ist sich der Diskrepanz zwischen persönlicher Wahrnehmung und objektiver Karrierechance bewusst. „Der Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt war früher viel größer“, sagt er. Schon allein der demografische Wandel führe dazu, dass Menschen leichter einen Job finden. In manchen Regionen ist der Facharbeiter- und Lehrlingsmangel bereits heute eklatant. Voest-Generaldirektor Herbert Eibensteiner kann davon ein Lied singen. Wird normalerweise ein Lehrling von acht Bewerbern genommen, so ist das Verhältnis in der Steiermark „eins zu eins“, erzählt er. Konzerne wie Magna, Voest oder AVL List matchen sich um Mitarbeiter. Und es geht schon lang nicht mehr nur um die „besten Köpfe“. Es geht um die, die wollen.

Und was ist mit den Tausenden Jobs, die der künstlichen Intelligenz, Blockchain und Digitalisierung zum Opfer fallen? Die meisten Unternehmer haben viele dieser Systeme längst in ihren Betrieben implementiert, vertrauen aber dennoch lieber ihren Mitarbeitern, sagte Ferdinand Wieser, Chef des Software-Herstellers **BMD** dieser Zeitung.

Propos. Ist der Begriff „Unternehmer“ im österreichischen Nationalratswahlkampf überhaupt schon einmal gefallen? Allenfalls als Gefahr für die Demokratie, in Verbindung mit Parteispending. Willkommen in der Opfergesellschaft. **///**

ARBEITSMARKT

SYSTEMFEHLER

Nur 39 Prozent der Bildungselite strebt eine Führungsposition an, ergab eine Befragung an der Universität Wien unter größtenteils Wirtschaftsstudenten.

47 Prozent aller Jobs in den USA werden bis 2030 der Digitalisierung zum Opfer fallen, heißt es in der mittlerweile berühmtesten Studie der Universität Oxford aus dem Jahr 2013. Viele Experten kamen zu einem weit weniger dramatischen Ergebnis. Doch das Bild vom ökonomischen Systemfehler war gezeichnet.